

In Ermangelung kompetenter Grundlagenforschungen mußten die beiden Autoren bei vielen Objekten eigene Arbeitshypothesen einbringen, die in einigen Fällen sicherlich diskussionsträchtig sind, aber auch eine tragfähige Diskussionsbasis liefern. Deutlich erkennbar ist aber angesichts der über 500 Fußnoten das große Bemühen, alle wesentliche Literatur nicht nur zu erfassen, sondern auch kritisch auszuleuchten bzw. zu kommentieren. Gemeinsam mit dem ausführlichen Literaturverzeichnis wird dem Leser dadurch ein nützliches Informationsinstrumentarium in die Hand gelegt, mit dem er selbst wissenschaftlich agieren kann.

Das Werk schließt mit einer tabellarischen „Übersicht zur Entwicklung und Aufgaben der Burgen“, mit Gründungsdatum, Art der Nennung, Bauperioden, Trägerschaft, sozialem Status und Funktion. Gerade die letzte Spalte mit der Funktionszuweisung ist sicherlich sehr problematisch, denn sie orientiert sich nur an vermeintlich handfesten, daher vor allem militärstrategischen Funktionen. Doch abgesehen davon kann sich der interessierte Leser hier einen Schnelleinstieg in das Objekt verschaffen.

Zusammenfassend läßt sich konstatieren, daß das vorliegende Werk einen kompetenten und instruktiven Überblick über den sächsischen Burgenbau im Mittelalter vermittelt, die eingangs monierte Informations- und Forschungslücke tatsächlich weitgehend zu schließen vermag. Es leidet hauptsächlich unter der Einseitigkeit des Abbildungsmaterials, denn auf Ansichten, steingerechte Bauaufnahmen und Detailphotos mußte angesichts des Textvolumens bzw. der schwierigen Druckfinanzierung verzichtet werden.

Es zeigt aber auch auf – und dies durchaus im Sinne der Autoren – , daß an vielen Objekten weiterführende Forschungen sinnvoll und notwendig sind und Sachsen eine hochkarätige Burgenlandschaft darstellt. Das Burgenbuch von Gerhard Billig und Heinz Müller legt endlich einen Grundstock für seriöse Burgenforschung in Sachsen und wird auf lange Zeit das neue Standardwerk zum sächsischen Burgenbau bleiben.

Joachim Zeune

Andreas Boos

Burgen im Süden der Oberpfalz Die früh- und hochmittelalterlichen Befestigungen des Regensburger Umlandes

Regensburg: Universitätsverlag 1998 (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Bd. 5), 472 S., geb.

ISBN 3-930480-03-4

Daß nicht nur die Region Regensburg, sondern ganz Bayern ein großes Defizit hinsichtlich der Burgenforschung aufweist, erkannte schon Boos; seine Studie, die 1993 als Dissertation von der Philosophischen Fakultät III der Universität Regensburg angenommen wurde, ist als erfolgreicher Versuch anzusehen, das entstandene Defizit deutlich zu verringern.

Die Gliederung des Buches erfolgte in zwei Abschnitte. Der erste stellt allgemeine Ausführungen zu Arbeitsgebiet, Bestandsaufnahme und Hintergründen des Burgenbaus der besagten Region dar, während der zweite einen Katalog

enthält, der die zugehörigen Burgen des Untersuchungsgebietes – 82 an der Zahl – kompakt in Einzeldarstellungen aufführt.

Grundlage des Buches war die einschlägige Literatur, die der Verfasser gewissenhaft auswertete und mit eigenen Feldstudien verglich, wobei er mehrfach Fehlinterpretationen in der älteren Literatur bezüglich Aufmaß, Bauzeit und Einordnung der Befestigungen feststellen mußte. So enthält das Buch vielfach neue Interpretationen und widerlegt stichhaltig unzutreffende ältere Behauptungen, womit der Forschungsstand erheblich aktualisiert worden ist.

Das eigentliche Verdienst des Autors, Leiter der archäologischen Abteilung des Historischen Museums der Stadt Regensburg, liegt aber auf dem Gebiet der Untersuchung der Geländedenkmäler der früh- und hochmittelalterlichen Befestigungen. Gerade hier wird der große, von Boos betriebene Aufwand für Darstellung und Erforschung sowie das damit verbundene Bewahren vor dem Vergessen ersichtlich; denn vor allem Geländedenkmäler, für die die einschlägige Literatur am lücken- und fehlerhaftesten war (wie sich während der Auswertung zeigte), sind verstärkt durch Veränderung oder völliges Verschwinden durch Einebnung etc. gefährdet. Der Autor bedient sich deshalb des noch relativ unüblichen Mittels der Luftbildarchäologie, das Geländekonturen eingebneter Grundmauern bis zu einem gewissen Grad „transparent“ macht und dadurch Lagen von abgegangenen Burgen aufzeigt und etwaige Rekonstruktionen anhand der Verfärbung des Bodens ermöglicht.

Doch auch auf dem Gebiet der früh- und hochmittelalterlichen Ruinen, Burgen und später zu Schlössern umgebauten Wehranlagen hat Boos teilweise neue Interpretationen zu Bauzeit und Einordnung vorgelegt. Somit ist sein Werk also nicht eine bloße Addition und Auswertung von Zahlen, sondern enthält im Gegenteil einen neu erarbeiteten und aktualisierten Forschungsstand zur Region.

Auch wenn das Bildmaterial – vielleicht aus Kostengründen – im wesentlichen auf Luftbildaufnahmen, Flurkarten und alte Ansichten beschränkt ist und auf Detailaufnahmen sowie neue Grundrisse verzichtet wurde, darf der vorliegende Band als durchaus gelungen gelten und sollte eine beispielhafte Anregung für die Darstellung von Burgen anderer Regionen sein.

Benjamin Rudolph

Horst Thomas (Hrsg.)

Denkmalpflege für Architekten Vom Grundwissen zur Gesamtleitung

*Autoren: Emil Hädler, Friedrich Hofmann, Siegfried Mühlbauer, Michael Neumann, Alois Peitz, Reinhard Reimer, Karl-R. Seehausen, Horst Thomas
Köln: Verlagsgesellschaft Rudolf Müller 1998, 204 S., zahlreiche Fotos und Zeichnungen, Format DIN A4, geb.
ISBN 3-481-01241-1*

Da unsere entwurfsexplizierten Architekturschulen für die Arbeit am Altbau, besonders am Baudenkmal i. a. wenig bieten, kommt einem Werk wie dem hier besprochenen eine besondere Bedeutung zu: Hier schreiben praktisch tätige Architekten für ihre Kollegen, interdisziplinär ergänzt um die üblichen Mitstreiter am Denkmal: Statiker, Restaurator,

Baujurist und der Leiter eines Kreisbauamts. Die miteinander verknüpfte Sammlung der Fachbeiträge in einem Buch bietet eine sinnvolle Alternative zu den im Laufe des Abonnements immer weniger ergiebigen Loseblattsammlungen und der vermarktungsorientierten „Hofberichterstattung“ in den Bauzeitschriften!

Ausdrücklich möchte das Buch den „Neigungen der Architekten entgegenkommen“ und das Bauwerk nicht durch die historisierende Brille des Bau- und Kunstgeschichtlers betrachten. Vom „Grundwissen“ bis zur „Gesamtleitung“ soll der Leser Einblicke in das vielschichtige Arbeitsumfeld am Baudenkmal erhalten – ein weitgestecktes Ziel!

Um ihm näherzukommen, werden die unterschiedlichsten Themen mehr oder weniger gestreift, teils im Sinne einer gut lesbaren Zusammenschau (z. B. „Die Entwicklung der Denkmalpflege“ auf acht anschaulich bebilderten Seiten), teils recht gründlich („Bestandsuntersuchungen“ auf 44 Seiten). Daß hier kein Nachschlagewerk, kein Kompendium der praktischen Denkmalpflege entstehen konnte, ist selbstverständlich und war auch nicht beabsichtigt. Gleichwohl gelingt es den Autoren, dem Leser grundsätzlich brauchbare Hinweise zu geben, die gerade im bau-, förder- und verwaltungsrechtlichen Teil von großem Nutzen sind. Auch die vertrags- und honorarrechtlichen Strategietips von Reinhard Reimer bezeugen tiefen Einblick in die hier lauernden Gefahren. Die bündige und begriffsklärende Darstellung gerade dieser letztgenannten Themenkreise sucht in der Denkmalliteratur ihresgleichen! Das sollte der Architekt lesen, um seine Kompetenz gegenüber Auftraggeber, aber auch Bau- und Bewilligungsbehörden zu erhöhen.

Besonders zweckdienlich ist dabei auch der zitierfähige Auszug aus dem sogenannten Meersburgurteil des Bundesverwaltungsgerichts zur Aufklärung des Charakters der DIN-Normen. Sie sind demnach „Vereinbarungen interessierter Kreise ..., die eine bestimmte Einflußnahme auf das Marktgeschehen bezwecken.“ Was das z. B. im Zusammenhang mit „modernen“ Baustoffen und vor allem dem technischen Unsinn in der Wärmeschutzverordnung praktisch bedeutet, wird hier – obwohl „Grundwissen“ – leider nicht behandelt. Ganz im Gegenteil werden die WSVO-„Anforderungen“ recht unkritisch dargestellt („Ökologie und Denkmalpflege“) – höchstens dem Denkmal gestalterisch nicht angemessen, vielleicht im Hinblick auf technische Details (Innendämmung!) noch zu diskutieren. In einer zukünftigen Auflage sollte gerade bei diesem Thema nachgelegt werden:

1. Daß der ominöse k-Wert gem. DIN 4108, Teil 5, Nr. 7 für die speicherfähige Außenwand bei instationärem Gebäudebetrieb überhaupt nicht gilt und demzufolge Fehlberechnungen und schadensträchtige Fehlkonstruktionen entstehen.

2. Daß bei allem Rechengeschick aufgrund des bei hohen Dämmstoffdichten ineffizienten k-Wertes (Hyperbelfunktion) niemals wirtschaftlich vertretbare Energieeinsparungen herauskommen.

3. Daß Vergleichsmessungen des tatsächlichen Energieverbrauchs bei gut speicherfähigen Altbauten den Standard des Niedrigenergiehauses belegen, im Unterschied zu hochgedämmten Konstruktionen, die meist bedeutend schlechter als berechnet abschneiden. Gerade der Rudolf-Müller-Verlag bot hier besonders gute Aufklärung in seinem Werk „Wärmeschutzplanung“, eine inzwischen vom Markt genommene Loseblattsammlung, für die die o. g. Einschränkung nicht gilt!

Ein weiterer Nachtrag betrifft die Frage CAD am Baudenkmal: Eine „Vektorisierung“ von Bestandszeichnungen zur Weiterbearbeitung am Computer, ein teures Übertragen durch Bearbeitung am „Zeichentablett“ ist heute nicht mehr zeitgemäß – es gibt CadRaster! Über die Rastergrafik im tif-Format zeichnet man Vektordaten mit AutoCadLT. Das funktioniert am PC und mit wenig Softwareinvestition. Genaueres schreibt dazu Gert Mader im Jahrbuch 1995 des Karlsruher SFB 315.

Die Beiträge zur Tragwerksplanung verweisen zurecht anhand von schlüssigen Objektbeispielen auf Altmeister Klaus Pieper. Der Bauingenieur Friedrich Hoffmann behandelt dann beispielhaft das Holztragwerk. Weiterführende Literatur (SFB-Jahrbücher u. a.) ist den Aufsätzen nachgestellt. Auf das im Bereich Baugrundertüchtigung derzeit die Szene revolutionierende zement- und stahlfreie, rein mineralische, denkmalschonende und kostengünstige Bodenstopfverfahren wird leider nicht verwiesen. Die Haustechnik, neben der Tragwerksplanung oft der größte Vernichtungsfaktor im Denkmal, wird nur nachrangig behandelt – schade. Es hätte sich gelohnt, den Pflichtenkatalog der Fachingenieure dem Architekten etwas genauer zur Hand zu geben. Auch zum Thema Kostenermittlung und Ausschreibung („Das Raumbuch als analytisches und planerisches Instrument“) trägt der Verweis auf „tragbare Computer auf der Baustelle“ zur Qualitätssicherung zu wenig bei. Dies betrifft ebenso das abgebildete Raumbuchblatt, das die Objekterkenntnis weitestgehend der freien Eingabe und damit der Tagesform des Bearbeiters unterwirft. Hier könnte man bessere Lösungen vorschlagen.

Auf die architektypischen Ausführungen (den wirtschaftlichen Aspekt etwas beiseitelassend) zum Gestalten am Baudenkmal durch das Präsentieren eigener und fremder Projekte (Horst Thomas, Alois Peitz) kann hier nicht weiter eingegangen werden. Bei dem reichlichen Anschauungsmaterial ist gewiß für fast jeden etwas dabei. Die bekannte Klage über das verkommene Handwerk („Handwerk und Denkmalpflege“, „Zwischen Denkmalpflege und Baumarkt“) vernachlässigt, daß sich Architekten schon viel früher (Bauhaus-Bewegung, Professorenaustausch nach 1945) von baumeisterlichen Traditionen und solider Planungsintensität ins bequeme Nirwana des „Designs“ verabschiedet haben. Was ich nicht detailliert zeichne und beschreibe (wie geht das?), wird mir kein noch so guter Handwerker wirtschaftlich, technisch und gestalterisch angemessen liefern. Wir sollten unsere Verantwortung für das gute Werkergesamt nicht auf andere abschieben.

Hier sollte sich auch die staatliche Denkmalpflege (Michael Neumann zur Denkmalkunde) nicht wie gewohnt aus der Verantwortung stehlen: Ihre Einflußnahme auf den Bauherrn unterwirft Bestandsaufnahme, Planung und Restaurierungsleistungen allzu oft dem Preiswettkampf mit vorhersehbar schlechtem Ergebnis. Klare Qualitätsvorgaben werden dabei konsequent verweigert – wer hätte auch in den Denkmalämtern und sonstigen Behörden die Planungskompetenz und Zeit, um diese überwiegend geistigen Leistungen schlüssig den Wettbewerbern vorzugeben? Die Beamten fördern eher den vernichtenden Preiswettkampf, die Umgehung aller Vergabespielregeln und die sinnlose und wegen der Honorardegression gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz verstoßende Pauschalierung der Planungsansätze gemäß Förderrichtlinie. Ein Qualitätsbezug wird dabei nicht erkennbar. Die Klagen Siegfried Mühlbau-

ers zu diesem „großen Problem“ („Vergleich von Kostenangeboten“) sind berechtigt. Ein Hinweis auf das Verhandlungsverfahren gemäß VOF wäre hier angemessen gewesen. Vielleicht auch einige Hinweise der diesbezüglich erfahrenen Autoren, wie man sich mit dem Denkmalpfleger so gut stellt, daß die Auftragslage stimmt. Grau ist alle Theorie ...

Dennoch, trotz gewisser Gestaltungslosigkeit und nachträglicher Lücken: ein Buch mit vielen wichtigen und sehr gut brauchbaren Inhalten und Anregungen, die dem Architekten am Baudenkmal, seinen Ingenieurkollegen, dem amtlichen Denkmalpfleger, vielleicht sogar dem Bauherrn weiterhelfen können. Und wenn alles gutgeht, auch dem Baudenkmal selbst.

Konrad Fischer

Die Runneburg in Weißensee Baugeschichtliche Aufarbeitung der bisherigen Forschungsergebnisse

Bad Homburg/Leipzig: Verlag Ausbildung und Wissen GmbH 1998 (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege, H. 15), 319 S. sowie 96 S. „Raumbuch“

ISBN 3-932366-01-8

Bescheiden mit „Arbeitsheften“ tituliert das aus der „Arbeitsstelle Erfurt des Institutes für Denkmalpflege der DDR“ hervorgegangene Thüringische Landesamt für Denkmalpflege sein mit einem „Heft O [Null]“ 1992 introduziertes Periodikum. Spätestens aber mit dem „Heft 3“ (Die drei Sommerresidenzen des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen ..., 1994) ist mit dieser Publikationsreihe ein wissenschaftlicher Anspruch gesetzt und in weiteren Nummern (z. B. Weimarer Klassikerstätten, H. 5/1994; Militärbauten in Thüringen, H. 11/1998; Das Hauptwerk von Carl Zeiss Jena, H. 12/1997) befolgt worden, der über den eines „Arbeitsheftes“ weit hinaus geht. Vor dem Hintergrund einer derart ausgelösten Erwartungshaltung stellt sich bei der Lektüre des nun vorliegenden 15. Heftes allerdings einige Enttäuschung ein: Dem Anspruch an ein „Arbeitsheft“ genügt es durchaus, den Ansprüchen an eine wissenschaftliche Monographie jedoch nur bedingt. Das ist um so bedauerlicher, als in einem zweiten Vorwort (nach dem des Landeskonservators und vor einem dritten, „Einführung“ genannten), das kritische Urteil des Lesers vorwegnehmend und jene Erwartungshaltung weckend, jedoch unbeabsichtigt konterkarierend, mit lobreichen Worten nachdrücklich von einem wissenschaftlich vorbildlichen Werk die Rede ist (Alexander Antonow, „Weißensee, eine deutsche Burg mit europäischem Rang“, S. 7 f.): „Das hier vorliegende Ergebnis gab es in der deutschen Baugeschichte [gemeint ist Historiographie] des Burgenbaues bisher nicht und ist vom Initiator, dem Unterzeichner, nicht erwartet worden. Vermutlich für lange Zeit einmalig wurde ein wissenschaftlich vorbildliches und führendes Werk erarbeitet, das auch als gutes Unterrichts- und Lernbuch für alle im Burgenbau in Theorie und Praxis Lernenden und Auszubildenden verwendet werden kann ... Insgesamt kann das Werk ... als gute Ergänzung des bisherigen Standardwerkes [!] über den deutschen Burgenbau (Antonow), Planung und Bau von Burgen im Süddeutschen Raum, 2. Auflage 1993, angesehen werden.“ Das muß zum relativierenden und korrigierenden Widerspruch herausfordern.

Tatsächlich handelt es sich um eine reich illustrierte Folge von Aufsätzen unterschiedlicher Autoren, unterbrochen von einer listenartig präsentierten, für den Beteiligten mit Spannung, gelegentlich wie eine denkmalpflegerische Skandalgeschichte zu verfolgende, den Unbeteiligten jedoch wohl mehr langweilende „Chronologie der Bauvorgänge und Forschungsaktivitäten“ vom 13. November 1911 bis zum 4. Mai 1931 und von 1952 bis zum August 1996 (Maïke Kozok, S. 62–95) – mit unkommentierter Übernahme falscher Begriffe aus den unvollständig herangezogenen Quellen (z. B. „Gipsbinden“, S. 65), z. T. gleichsam haarsträubenden Formulierungen („Das Hofniveau und Gestaltung wird ... erarbeitet ...“, S. 84) und dem Hinweis, daß eine „Vollständigkeit ... nicht gewährleistet werden“ könne –, die in dieser Form besser in dem aus der „Liste der dendrochronologisch datierten Hölzer der Runneburg“ (Maïke Kozok, S. 299–300), aus dem Register von „Quellen und Literatur“ anstatt, heuristisch korrekt, „schriftlicher Primär- und Sekundärquellen“ oder „Archiv- und Bibliotheksgut“ (S. 301–315), dem „Autorenverzeichnis“ samt curricula vitae, Bibliographien (z. T. in Auswahl) sowie Anschriften (S. 316–319) und dem „Raumbuch“ (Maïke Kozok, S. 321 ff.) bestehenden Anhang untergebracht wäre. Die Folge setzt ein (Cord Meckseper, Die Runneburg, S. 11–31) mit der gediegenen Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse zur Runneburg und zu ihrer Einordnung in die deutsche Burgenlandschaft des 12./13. Jahrhunderts („...eine schier hoffnungslose Aufgabe“, zu deren Lösung „unter bautechnischen Gesichtspunkten Antonow 1993“ die „[b]este Einführung“ gäbe – S. 26), die didaktisch richtig plazierte, methodologisch jedoch ans Ende gehört und ungeteilte Akzeptanz finden könnte, wenn sie nicht unter den das gesamte Heft durchziehenden redaktionellen Mängeln leiden müßte. Es schließt sich an die recht gründliche heuristische, großenteils hermeneutisch gut kommentierte Analyse (Michael Kirchschrager, Schriftliche Quellen zur Baugeschichte der Runneburg, S. 32–61) mit eigenem neunseitigen Anhang (Inventarien, Rechnungen, Berichte), in welchen die den Text ungebührlich belastenden Quellenauszüge (S. 48 f.) hineingehört hätten und bei dem der Wechsel der Schriftgröße (ab S. 57) unverständlich ist. Nach der Unterbrechung durch die „Chronologie“ folgt die „Zusammenfassung der archäologischen Gelände- und Bauuntersuchungen ...“ (Burghard Lohmann, Thomas Stolle, S. 96–145), deren z. T. bestechende Brillanz – namentlich bei der Kommentierung der stratigraphischen Befunde – geschmälert wird durch die dilettantische Interpretation der Steinofenheizung (S. 106); die archäologisch aufgeschlossenen Teile im nördlichen Burggelände bleiben unverständlicherweise unerwähnt, und „ein Lichtschlitz“ beleuchtet nicht, sondern belichtet (S. 122). Die anschließende Dokumentation und Interpretation der „Ergebnisse der bauarchäologischen Forschung zur Runneburg. Baugeschichte und Bauphasenanalyse“ (Maïke Kozok, S. 146–206) mit vorzüglichen graphischen Rekonstruktionsversuchen (Abbn. 173–182, z. T. ganzseitig), jedoch nicht der romanischen Burg, sondern nur des Palas und des „Palasturmes“, sind durchsetzt – neben unpräzise verwendetem Fachvokabular, so (von der antiquierten Pluralbildung von (Bau-)Denkmal einmal abgesehen [S. 147], dem wissenschaftlich unhaltbaren Begriff „verformungsgetreues Aufmaß“ [S. 147], bei dem angeblich „naturalistisch [...]“ geformten Schaft der „Aststumpfsäule“ (S. 179), beim